

Denkfehler vermeiden

Auf einer Zeichnung sieht man ein kleines Kätzchen, das vor einem Spiegel sitzt und sich bewundert, weil es darin das Bild eines mächtigen Löwen sieht. Zu lesen ist ein Zitat von Winston Churchill: »Haltung ist eine kleine Sache, die einen großen Unterschied macht.«

Diese selbstbewusste Sicht scheint es häufiger zu geben. Eine Kolumne der *Zeit* (24/2014) schreibt: »Wenn man fragt: ›Gehören Sie zur besseren Hälfte der Autofahrer?‹, antwortet stets eine Mehrheit mit Ja. Mal sind es 90 Prozent, in einer kanadischen Umfrage waren es sogar alle Befragten.« Na toll! Da werden die Gesetze der Statistik locker ausgehebelt.

Das ist so lange lustig, bis uns klar wird, dass wir als Christen manchmal genauso übereinander denken. Vielleicht sprechen wir es nicht laut aus, aber insgeheim kommen uns Gedanken, geistlicher, gehorsamer oder fleißiger zu sein als die anderen – oder zumindest als viele von ihnen. Daher warnt Paulus: »Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden ist, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt« (Röm 12,3). Wie äußert sich das, und was sagt Gott dazu? Und vor allem: Können wir etwas gegen die Denkfehler tun?

Fehler Nr. 1: Ich bin wichtig

Petrus, Jakobus und Johannes waren mit dem Herrn Jesus auf einem hohen Berg, als ihr Meister vor ihren Augen verwandelt wurde und Elia mit Mose erschien. »Und Petrus hebt an und spricht zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind« (Mk 9,5). Auch wenn Petrus sich in dem Moment fürchtete und nicht wusste, was er sagen sollte, sind seine Worte bezeichnend. Er meinte es tatsächlich gut, denn er wollte seinem Herrn dienen und zusammen mit den beiden anderen Jüngern Hütten für ihn, Elia und Mose bauen. Allerdings stellte er dabei nicht nur die beiden alttestamentlichen Männer mit dem Herrn Jesus auf die gleiche Stufe. Aus seinen Worten könnte man heraushören: »Herr, was würdest du nur ohne *uns* tun?«

Jeder von uns steht genauso in der Gefahr zu denken: »Es ist gut, dass ich hier bin! Wie viel diene ich in der Gemeinde! Und ich gebe so viel für das Reich Gottes! Was für ein Vorbild bin ich doch! Da kann Gott froh sein, dass er mich hat!«

Fehler Nr. 2: Ich bin größer als andere

Es dauerte nicht lange, dann wurde unter den Jüngern, also auch unter den dreien, die mit auf dem Berg gewesen waren, die nächste Frage ganz offen diskutiert. »*Sie hatten sich auf dem Weg miteinander beredet, wer der Größte sei*« (Mk 9,34). Wir können uns gut vorstellen, dass verglichen wurde, wer wel-



ches Wunder mit dem Herrn erlebt oder gar selbst getan hatte. Vielleicht wurde auch das herrliche Erlebnis auf dem Berg mit in die Waagschale geworfen.

Und wieder kommen uns eigene Gedanken in den Sinn: »Wer sind in unserer Gemeinde die Größten? Ich gehöre sicher dazu. Immerhin habe ich hohe geistliche Erkenntnis. Und einige Menschen habe ich auch schon zu Gott geführt. Ganz viel Zeit investiere ich für das Reich Gottes. Wenn ich mich mit den anderen vergleiche, schneide ich eigentlich recht gut ab!«

Fehler Nr. 3: Ich verdiene Gottes Wertschätzung

Nur wenig später kam der nächste Vorstoß. Jetzt wurden Petrus und die anderen Jünger gar nicht eingebunden, sondern Jakobus und Johannes wandten sich mit ihrer Bitte direkt an Jesus: »Gib uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen mögen in deiner Herrlichkeit« (Mk 10,37). Matthäus berichtet, dass sie sogar ihre Mutter vorschickten (oder kam die Idee gar von ihr?).

Auch wir können solche Überlegungen haben; dabei fallen uns sogar scheinbar plausible Gründe ein: »Herr, jetzt habe ich wirklich etwas von dir verdient, wo ich doch so viel für dich gearbeitet und sogar etwas gelitten habe. Die anderen sollen ruhig erfahren, dass Gott mich ehrt. Es muss ja nicht gleich der Eh-

renplatz an der Hochzeitstafel im Himmel sein, aber etwas mehr Wertschätzung wäre schon gut.«

Gottes Reaktion

Es ist uns vielleicht etwas unbegreiflich, dass gerade die Jünger sich so verhielten. Die beiden letzten Begebenheiten folgten unmittelbar auf ernste Worte des Herrn Jesus, mit denen er die Jünger auf seine Leiden vorbereitete. Noch unbegreiflicher ist aber, dass er dabei nicht die Geduld mit ihnen verlor und sie jeweils liebevoll zurechtbrachte.

Auf dem Berg redete Gott, der Vater, zu den Jüngern: »Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört« (Mk 9,7). Sie blickten sich um (offenbar mussten sie ihren Blick erst neu ausrichten) und sahen niemand mehr, sondern Jesus allein bei sich. Elia und Mose waren nicht mehr zu sehen. Doch es scheint, dass Petrus auch von sich selbst wegsehen musste, hin zu seinem Herrn. – Diesen Perspektivwechsel brauchen wir, wenn wir denken, es sei gut, dass *wir* da sind. Alle eigene Bedeutung verblasst sofort, wenn der Blick auf den Herrn Jesus Christus gerichtet ist.

Als die Jünger zugeben mussten, sich untereinander verglichen und über ihre Größe nachgedacht zu haben, erhielten sie vom Herrn Jesus eine klare Lektion: »Wenn jemand der Erste sein will, so soll er der Letzte von allen und aller Diener sein« (Mk 9,35). Ein hoher Anspruch! Nicht nur leicht unter dem Durchschnitt, sondern *der Letzte* und *Diener von allen*. Um es noch verständlicher zu machen, nahm er ein Kind liebevoll in seine Arme. Dabei sagte er: »Wer irgend eins von solchen Kindern aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; und wer irgend mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat« (Mk 9,36). – Unser menschliches Verständnis von eigener Größe heißt in der Regel, andere geringer zu achten. Aber wahre Größe nach Gottes Maßstab ist, der Letzte von allen zu sein und sich nicht mehr von den sonst gering Geachteten abzugrenzen, sondern sie aufzunehmen. Damit wird der Herr Jesus selbst und mit ihm der Vater aufgenommen.

Zu Jakobus und Johannes musste der Herr Jesus auf ihren Wunsch nach dem Platz an seiner Seite sagen: »Ihr wisst nicht, um was ihr bittet« (Mk 10,38). Sie wussten auch nicht um die Tragweite der Leiden ihres Herrn. Ihre Antwort kam recht schnell, als sie gefragt wurden, ob sie den Kelch Jesu trinken und mit seiner



Taufe getauft werden könnten. Doch er machte ihnen klar, dass sie trotzdem kein Recht hatten, diese Ehrenplätze zu erbitten, weil der Vater sie »bereitet«, das heißt sie vergibt (Mt 20,23). Ihr Ansinnen führte auch zu Unwillen bei den anderen Jüngern, was verständlich ist. Daher wiederholte der Herr Jesus seine Lektion: »Wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein« (Mk 10,44). – So haben auch wir kein Recht, Ehre zu nehmen. Egal wie hoch wir unser Engagement für Gott einschätzen, der Herr Jesus ist unser Vorbild. Wir sollen wie er Diener der anderen sein, also nicht nehmen, sondern geben: »Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mk 10,45).

Denkkorrektur

Gott will, dass wir erst gar nicht dem Irrtum verfallen, höher von uns zu denken, als es sich gebührt. Dazu gibt es eine wichtige Voraussetzung: »Werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes« (Röm 12,2), schreibt Paulus kurz vor seiner Warnung der Selbstüberschätzung. Unser Denken muss sich verändern, und zwar »so zu denken, dass er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat« (Röm 12,3). Wie wir über uns selbst denken, muss nüchtern sein, unbeeinflusst von störenden Überlegungen. Unsere Selbsteinschätzung muss sich an dem Maß unseres Glaubens messen lassen.

Gott begrenzt den Glauben nicht, wie der Bibeltext vielleicht vermuten lässt. Die Jünger sagten einmal, der Herr möge ihnen den Glauben mehren. Er verwies auf ein winziges Senfkorn (Lk 17,5.6). Wer durch eine bewusste Willensentscheidung zum Glauben kommt, erhält nämlich von Gott einen kleinen »Glaubenssamen« – Glaube ist Gnade Gottes (Eph 2,8). Danach muss der Glaube wachsen wie ein Senfkorn. Das wurde zum Beispiel bei den Thessalonichern beobachtet (2Thess 1,3). Petrus erklärt, dass Wachstum »in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus« geschieht (2Petr 3,18), also in der Gemeinschaft mit ihm im Gebet und im Lesen des Wortes Gottes. Dieses Wachstum, was am »Maß des Glaubens« erkennbar wird, schenkt wiederum Gott (1Kor 3,6f.). Wenn wir aufhören zu wachsen, begrenzen wir selbst unseren Glauben.

Ein zweiter Teil der Antwort Jesu auf die Bitte um Mehrung des Glaubens war das Gleichnis über den Knecht, der die Anweisungen seines Herrn ausführte. Der Herr schließt mit den Worten: »So auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren« (Lk 17,10). Glaube, der wächst, führt zu einer demütigen Sicht auf uns selbst.

Gottes Maßstab des Glaubens

Um zu verstehen, wie wir »gebürlich« von uns denken sollen, müssen wir die Bewertung für »das Maß des Glaubens« kennen. Glaube kann nämlich auf einer Skala von »klein« bis »groß« bemessen werden. In den Evangelien finden wir Menschen, die *kleinen* Glauben hatten, und solche, deren Glaube *groß* genannt wird.

Zunächst Aspekte des Kleinglaubens. Er äußert sich bei denen, *die auf ihre eigenen Möglichkeiten sehen* und dann an Gott zweifeln. Die Jünger hatten zwar den Herrn Jesus selbst mit im Boot, als sie in Seenot gerieten. Aber sie schrien zu ihm: »Liegt dir nichts daran, dass wir umkommen?« (Mk 4,38). Seine Antwort war: »Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?« (Mt 8,26).

Kleiner Glaube ist auch ein Merkmal derer, *die ihren Blick weg von Jesus auf die Not richten* und zweifeln. Petrus ist dafür ein Beispiel, als er den starken



Wind sah und anfang in den See zu sinken, auf dem er vorher gehen konnte (Mt 14,30f.).

Zum Dritten tritt Kleinglaube bei denen auf, *deren Gedanken mit sich und nicht mit Gott beschäftigt sind*. »Was überlegt ihr bei euch selbst, Kleingläubige?«, sagte der Herr zu den Jüngern im Boot, die aufgrund einer Aussage Jesu, die sie nicht verstanden hatten, ins Grübeln verfielen (Mt 16,6–8).

Und nun zwei schöne Beispiele für großen Glauben. Der römische Hauptmann in Mt 8,8–10 glaubte an die unumschränkte Macht des Herrn Jesus. Er wusste, dass der Herr nur *ein* Wort zu sprechen brauchte, dann würde sein Knecht wieder gesund. Bemerkenswert ist, dass er voranschickte: »Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst.« Sein Glaube war überaus groß, aber von sich selbst hielt er nichts.

In Mt 15,21–28 lesen wir von einer kanaanäischen Frau, deren Tochter krank war. Sie ließ nicht locker und bewies ihren großen Glauben durch folgende Worte: »Ja, Herr; und doch fressen die Hunde von den Brotkrumen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen« (Mt 15,27). Sie glaubte nämlich an das Erbarmen und die Gnade, die sie nicht verdient hatte. Sie selbst zählte sie zu den verachteten und wertlosen Hunden.

»Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist

und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist« (Hebr 11,6). Glaube hält fest an der absoluten Allmacht Gottes und seiner liebevollen Zuwendung zu uns, die wir nicht verdient haben. So wie der Hauptmann und die kanaanäische Frau. Das hatte Auswirkungen auf ihr Denken. Beide sahen nicht auf sich und fühlten sich absolut gering vor dem Herrn Jesus.

Fazit

Die Größe unseres Glaubens hat direkte Auswirkungen auf unsere Selbsteinschätzung. Je kleiner mein Glaube ist, desto stärker bin ich selbst im Mittelpunkt meiner Gedanken. Denkfehler sind die Folge. In »guten« Zeiten führen sie zu einer zu hohen eigenen Meinung. In Krisen bewirken sie Furcht und Zweifel. Dann offenbart sich der Kleinglaube als Ursache für die Denkfehler.

Je größer mein Glaube ist, desto unwichtiger werde ich in meinen eigenen Augen. Großer Glaube verhindert nicht nur Selbstüberschätzung, sondern auch, auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen und in Krisen völlig an sich zu zweifeln. Das kann nämlich auch passieren, wenn Kleinglaube auf Schwierigkeiten trifft.

Jeder von uns steht in Gefahr, sich geistlich zu überschätzen und sich wie das kleine Kätzchen im Spiegel zu betrachten und dabei zu meinen, einen starken Löwen zu sehen.

Um nicht in die Denkfehler zu verfallen, wir seien wichtig, größer als andere oder verdienten Ehre, brauchen wir großen Glauben. Wir ehren unseren Herrn, wenn wir an seiner Allmacht und an seiner unverdienten Gnade festhalten. Auf diese Weise werden wir nämlich

- den Blick im Gebet auf den Herrn Jesus allein ausrichten,
- die annehmen, die gering geachtet werden – und damit Letzter werden,
- allen anderen zur Verfügung stehen – und damit Diener werden.

Das Ergebnis ist, dass wir seine Gnade immer wieder neu erleben und besser erkennen, wer der Herr Jesus in seiner Allmacht ist. Und das wiederum führt zu Wachstum im Glauben: »Wachst aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Ihm sei die Herrlichkeit, sowohl jetzt als auch auf den Tag der Ewigkeit! Amen« (2Petr 3,18).

Peter Schmitz

